

Predigt für die Vorfastezeit (Septuagesimae)

Kanzelgruß:	Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.
Gemeinde:	Amen.

Das Wort Gottes zur Predigt steht im Lukasevangelium, im 17. Kapitel:

- 7 Jesus Christus spricht: Wer unter euch hat einen Knecht, der pflügt oder das Vieh weidet, und sagt ihm, wenn er vom Feld heimkommt: Komm gleich her und setz dich zu Tisch?**
- 8 Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Bereite mir das Abendessen, schürze dich und diene mir, bis ich gegessen und getrunken habe; danach sollst du auch essen und trinken?**
- 9 Dankt er etwa dem Knecht, dass er getan hat, was befohlen war?**
- 10 So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.**

Wir beten: Herr, unser Gott, lass uns hören auf dich und dein Wort – rede du zu uns und segne dein Wort an unseren Herzen.

Gemeinde: Amen.

Liebe Gemeinde,

Septuagesimae heißt „Siebzig Tage bis Ostern“ – wir gehen auf Ostern zu. Nach der alten Ordnung des Kirchenjahres gelten diese Wochen bis Ostern als Passionszeit. Sie beginnen mit den drei Sonntagen der Vorpassion, denen dann die eigentliche, sechs Wochen dauernde Passionszeit folgt. Diese mündet schließlich in den Karfreitag ein.

Sinn dieser Zeit ist es, den Leidensweg Jesu Christi und sein Sterben am Kreuz zu bedenken; das aber immer auch im Blick auf unser Sterben und auf unser persönliches Verhältnis zu Jesus Christus. Was bedeutet er mir? Kann ich, will ich in seine Nachfolge eintreten? Und – was bringt mir die Nachfolge?

Im Matthäusevangelium ist es Petrus, der diese Frage im Namen der Jünger an Jesus richtet: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?“ (Mt 19,27). Und im Lukasevangelium ist ebenfalls ausdrücklich festgehalten: Sie, die Jünger, „verließen alles und folgten ihm nach“ (Lk 5,11). Von hier aus erschließt sich unser Predigtwort. Denn es geht um diese ganz moderne Frage: „Was habe ich davon, was bekomme ich für das, was ich tue?“ Direkt vor unserem Predigtabschnitt fragen die Jünger Jesus nach dem Glauben – und zwar so, dass sie Jesus um ein Mehr an Glauben für sich bitten. Sie wollen mehr Glauben haben, vielleicht auch einfach mehr sein: „Mehre unseren Glauben“ (V. 5), so heißt es. Und sie bekommen darauf als Antwort das Gleichnis vom Senfkorn gesagt: „Selbst wenn der Glaube so klein ist wie ein Senfkorn und ihr sagt zum Maulbeerstrauch, wirf dich ins Meer, dann wird er es tun, es wird klappen. Wenn ihr nur Glauben habt.“

Die Antwort an die Jünger auf ihre Bitte hin heißt damit. Es geht nicht um viel Glauben oder um wenig Glauben – Glauben ist ganz oder gar nicht.

Und ganz oder gar nicht, so ist es bei Herr und Knecht auch. Nicht „etwas befehlen“ und „ein bisschen gehorchen“ und tun oder auch nicht tun, was befohlen ist, und dann vielleicht noch ein bisschen von mir selbst aus dazu tun – so nicht.

Jesus stellt hier das uns heute fremd gewordene Bild vom Sklaven und seiner Lebenswirklichkeit ins Zentrum. Das wird nicht hinterfragt, nicht kritisiert, sondern vorausgesetzt: das Oben und Unten, das Ineinander von Befehl und Gehorsam und die selbstverständliche Pflichterfüllung dazu.

Danken muss man dabei nicht; der Sklave hat nur seine Schuldigkeit getan. Er hat keinen Anlass, sich seiner Leistungen zu rühmen; er hat getan, was er zu tun verpflichtet ist. Er hat auch keinen Anlass, nun etwas von seinem Herrn zu verlangen. Er bekommt, was ihm zusteht. Seine Gefühle, seine Würde, seine Sehnsucht interessieren dabei nicht.

Das ist für uns heute sehr anstößig: Die Wertschätzung, die Achtung vor der Würde des anderen Menschen fehlt hier. – Und wenn uns früher beigebracht wurde, so zu reden, dann war das oft eine ungesunde Selbsterniedrigung, die manche Ablehnung des Glaubens, sicher auch manche psychischen Störungen gefördert haben mag. Jesus redet nicht so, um unseren Einsatz im Glauben und für den Glauben

kleinzumachen, uns zu erniedrigen. Es benutzt ein Bild, das damals ganz normal war und das seine Zuhörer kannten.

Jesus benutzt dieses Bild für unser Verhältnis zu Gott. Mit diesem Wort vom Knecht ermutigt er uns: So wie er selbst, Jesus, den Weg des Vertrauens ging und sich ganz Gott hingab, so sollen auch wir unseren Weg gehen.

Der Apostel Paulus fand dafür unvergleichliche Worte. In seinem Brief an die Philipper lesen wir:

Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht:

Er, der in göttlicher Gestalt war,
hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein,

sondern entäußerte sich selbst
und nahm Knechtsgestalt an,

ward den Menschen gleich

und der Erscheinung nach als Mensch erkannt.

Er erniedrigte sich selbst

und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Darum hat ihn auch Gott erhöht

und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist,

dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie,

die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind,

und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist,

zur Ehre Gottes, des Vaters. (Phil 2,5–11)

Gott, **der** Herr, und Gott **als** Herr, das heißt: Wir dürfen darauf bauen, ja buchstäblich unser ganzes Leben darauf errichten: Oben und Unten, Herrschaft wie Knechtschaft, sind Gott vertraut.

Und Gott, der Herr? Er antwortet auf den Gesang der Engel, die ihn als den Höchsten preisen, auf seine Art. Entgegen aller Vermutung und zu aller Verblüffung lässt er sich nicht allein oben, in der Höhe, finden, sondern auch und gerade unten, in der Krippe und am Kreuz – und kommt uns und unserem Leben mit all seiner Not und allem Zweifel damit ganz nah.

Davon wusste auch Jochen Klepper, dessen Morgenlied „Er weckt mich alle Morgen“ (ELKG 545 / EG 452) den Gedanken unseres Predigtwortes aufnimmt:

In Vers 4 heißt es: „Wie wohl hat's hier der Sklave [gleich Knecht] / der Herr hält sich bereit“, oder in Vers 3: „Er will, dass ich mich füge / ich gehe nicht zurück“. Klepper konnte in diesem Vertrauen leben und auch sterben – eben weil er von diesem Herrn wusste und an ihn glaubte, an den Herrn, von dem er dichtete, er „... will vollen Lohn mir zahlen / fragt nicht, ob ich versag“ und „... will mich früh umhüllen / mit seinem Wort und Licht...“ (Vers 5).

Gnade und Aufgabe, beides gehört zusammen; beides begreifen wir im Glauben an Jesus Christus. Und wenn wir es begriffen haben, dieses Eine, dass er der Herr ist und wir seine Knechte, dann brauchen wir uns nicht mehr mit der Herrschaft über uns selbst abzumühen; und dann brauchen wir auch vor anderen Herren keine Angst zu haben.

Hier wird noch einmal deutlich, dass es Jesus um etwas anderes geht, als um das für uns so anstößige Bild vom Herrn und Sklaven:

Wenn das Rühmen der eigenen Leistungen ausgeschlossen ist, wenn unser Dienst als selbstverständlich angesehen wird, wenn all unser Tun „umsonst ist, auch in dem besten Leben“ – so wie Luther es formuliert – „denn vor Gott sich niemand rühmen kann“, dann geht es nicht um eine Bewertung unseres Lebens durch andere, sozusagen von außen betrachtet; sondern es geht darum, wie wir uns selbst verstehen – vor Gott.

Es geht Jesus also um unsere Haltung gegenüber Gott.

Wir müssen uns nicht von unseren Leistungen her verstehen, denn vor Gott sind wir alle gleich, egal, ob einer viel oder wenig leisten kann. Das, was wir leisten, macht uns nicht zu von Gott geliebten Menschen. Wir sind geliebt, weil Gott sich in seiner Güte und Freiheit für uns entschieden hat. Wir sind Gott recht – du und ich. Das gilt es anzunehmen, zu glauben.

Paulus spricht in diesem Zusammenhang davon, dass wir Menschen gerecht werden „durch Glauben, unabhängig von Werken des Gesetzes“ (Röm 3,28). Wir können uns bei Gott nicht durch unsere Taten, durch unsere guten Werke, selbst ins rechte Licht setzen.

Wer erfahren hat, dass Gott allein seine Sonne und Licht ist, sein Schirm, seine feste Burg in manchem „finsternen Tal“, der wird gar nicht anders können, als das, was ihm möglich ist, diesem Gott und seiner Gemeinde zu schenken. Wer so erfahren hat, dass Gott ihn an seiner rechten Hand hält, wenn es mühsam wird, der kann gar nicht

anders, als von dieser Erfahrung weiterzuzerzählen.

Jesus hat, um das zu verdeutlichen, das Bild vom Sklaven gewählt. Wir brauchen heute sicher andere Bilder, die ausdrücken, dass wir Menschen von Gott Beschenkte sind, Gesegnete, die anderen zum Segen werden.

Und das Besondere ist: Wir sind es bereits, wir müssen es nicht erst noch werden.

Uns gilt heute die Ermutigung, dieses Geschenk zu ergreifen: Es macht uns frei vom Selbstdarstellungstrieb, es macht unabhängig, großzügig, es erlöst aus den Zwängen der Selbstrechtfertigung.

Mit dem, was wir tun, können wir uns nicht vor Gott ins Recht setzen. Das zu versuchen, führt genau ins Gegenteil, es lässt uns bei uns selbst zurück. Wir können uns nicht selbst erlösen – aber wir müssen das auch nicht. Wir sind schon erlöste und befreite Menschen. Und alles was wir tun im Glauben für andere, das ist Ausdruck dieser Erlösung, Dank gegen Gott. Nicht mehr und nicht weniger. So lässt es sich leben und sterben und auferstehen zum ewigen Leben mit Christus. Amen.

Kanzelsegen:	Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Gemeinde:	Amen.

Wir beten:

*Den rechten Glauben, Herr, ich mein,
den wollest du mir geben,
dir zu leben,
meim Nächsten nützlich zu sein,
dein Wort zu halten eben.*

...

*dass ich dir möglicherweise vertrauen
und nicht bauen
auf all mein eigen Tun,*

...

*und wem Du's gibst, der hat's umsonst,
es mag niemand erwerben
noch ererben,
durch Werke deine Gunst, ...*

Amen.

(aus dem Lied „Ich ruf zur dir Herr Jesu Christ“ – ELKG 244 / EG 343)

Liedvorschläge

Er weckt mich alle Morgen ELKG 545 / EG 452, die Strophen 3 - 5

Ich ruf zu dir Herr Jesu Christ ELKG 244 / EG 343

Verfasser: P.a.D. Marc Struckmann
Bürgermeister–Schultz–Straße 25
29614 Soltau
Tel: 0 51 91 / 92 78 21
E–mail: struckmann@selk.de